

dtv

*»All das Kommen und Gehen in unserer Familie begann mit einem angekündigten Tod und einem unangekündigten Sturm. Mond und Flut, Schnee und Sturm, Brüder und Schwestern, Geliebte und ungeborene Kinder trafen ohne Vorwarnung aufeinander. Über Nacht verwandelte sich unser Haus in eine Insel im Eismeer und unsere nichts ahnende Sippe in eine Gemeinschaft Schiffbrüchiger.«*

Als die Nachricht von Inge Boysens Tod sie erreicht, machen sich Kinder und Kindeskind auf den Weg ins Elternhaus auf der kleinen Nordseeinsel. Dort angekommen, erfahren sie, dass die Totgesagte noch lebt – die Schwiegertochter hat voreilig Alarm ausgelöst. Doch immer, wenn einer wieder abreisen will, kommt etwas dazwischen, und schon bald schneidet ein Schneesturm Haus und Bewohner von der Außenwelt ab. In der Nacht zu Silvester spitzt sich die Lage zu. Strommasten brechen zusammen, Heizung und Licht fallen ebenso aus wie Telefon, Handy und Internet. Auch zwischen den Bewohnern von Haus Tide kommt es zu mancher Kurzschlussbehandlung. Während die einen an Entzugserscheinungen leiden, blühen andere erst auf in der Isolation. Sie alle verändern sich in diesen Inseltagen und mit ihnen ihre Träume und Ziele.

*Sybil Volks* lebt als freie Autorin und Lektorin in Berlin. Sie hat zahlreiche Erzählungen und Gedichte in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Ihr historischer Berlin-Krimi ›Café Größenwahn‹ war nominiert für den Glauser-Preis 2008 als bestes Krimidebüt. 2012 ist ihr hochgelobter Familien- und Berlin-Roman ›Torstraße 1‹ ([dtv 21516](#)) erschienen. 2015 folgten die ›Wintergäste‹, die ein Bestseller wurden und deren Geschichte in ›Die Glückspasagiere‹ weitererzählt wird ([dtv premium](#), Herbst 2018).

Sybil Volks

*Wintergäste*

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Von Sybil Volks  
ist bei [dtv](http://www.dtv.de) außerdem erschienen:  
Torstraße 1 (21516)



Ungekürzte Ausgabe 2017  
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung von Fotos von  
Johannes Findeisen, plainpicture und Trevillion Images  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Minion Pro 9,9/13  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21699-9

Für meine Mutter Hannah und meine Brüder  
Thomas und Jan

Und für Anne, meine ganz persönliche  
glückliche Insel



Wintergäste nennt man Vögel, die in einem Gebiet, in dem sie nicht brüten, überwintern – weil es dort wärmer ist und sie mehr Nahrung finden. Manche Wintergäste befinden sich auf der Durchreise, andere bleiben bis zum Frühjahr. Die einen kommen alle Jahre wieder, andere nur, wenn es unbedingt sein muss. Es gibt Winterflüchter und Invasionsscharen, Nahrungsgäste, Irrgäste und Ausnahmegäste – gerade so wie bei den Menschen.

## **Die Mitspieler**

**Inge, Mutter und Großmutter** der Familie **Boysen**, die mit einem Augenzwinkern eine wahrhaft stürmische Geschichte in Gang setzt

**Enno, der älteste Sohn**, den erst ein Hirngespinnst richtig in Fahrt bringt

**Kerrin, Ennos Frau**, die tut, was getan werden muss, damit nicht immer einen Blumentopf gewinnt (und ohnehin Gemüse vorzieht)

**Boy, der zweite Sohn**, der nur tut, was er will, doch am Ende für alle Kopf und Kragen riskiert

**Gesa, die älteste Tochter**, in deren Brust zurzeit zwei Herzen schlagen

**Jochen, Gesas Mann**, der wenigstens eines davon zurückgewinnen möchte

**Matteo, Gesas Geliebter**, der zu betörend ist, um bereut zu werden

**Berit, die zweite Tochter**, die vom Lügen Pickel kriegt, sich jedoch für ihr Leben gern etwas ausdenkt

**Inka, Adoptivtochter von Enno und Kerrin**, die neuerdings von Kopf bis Fuß in Schwarz geht und dabei knallbunte Träume hat



**Marten und Kaija, Kinder von Gesa und Jochen**, die einen Schatz suchen, während die Erwachsenen sinnlos küssen und streiten

**das Kind von Gesa und Matteo**, das sich im Bauch über den Trubel da draußen nur wundern kann und schließlich von Neugier gepackt wird

**Kater Ahab**, einäugiger schwarzer Kater, der voll den Durchblick hat

**Heide und Schnucke**, Heidschnucken, welche die Geschichte von A-Z bezeugen könnten, jedoch Wichtigeres zu schaffen haben



All das Kommen und Gehen in unserer Familie begann mit einem angekündigten Tod und einem unangekündigten Sturm. Mond und Flut, Schnee und Sturm, Brüder und Schwestern, Geliebte und ungeborene Kinder trafen ohne Vorwarnung aufeinander. Über Nacht verwandelte sich unser Haus in eine Insel im Eismeer und unsere nichts ahnende Sippe in eine Gemeinschaft Schiffbrüchiger.

Das Kommen und Gehen, das Hin und das Her, der Stein, der ins Rollen kam, und das Schicksal, das seinen Gang ging, sprang und stolperte: All das begann, als wir herbeigerufen wurden aus unseren Dörfern und Städten, Plänen und Leben, als wir mit Kindern und Koffern kamen, weil Mutter von uns gegangen war. Vorübergehend zumindest, zur Probe. Vielleicht, um das Sterben auszuprobieren, so wie sie für ihr Leben gern das Essen probiert hatte, in fremden oder eigenen Töpfen, in die sie mit dem nächstbesten Löffel fuhr, bevor sie mit geschlossenen Augen die Beute ableckte. Vielleicht war das Sterben ihr noch zu heiß erschienen oder der Tod versalzen; jedenfalls öffnete sie, anstatt den Löffel abzugeben, auf dem vermeintlichen Totenbett noch einmal die Augen. Womöglich war das die Probe, Inges eigentliche Probe aufs Exempel: Mal sehen, was die Mischpoke im Ernstfall wert ist.

Denn in jenem Augenblick, als die Tote die Augen aufschlug, hatte sie sich bereits auf den Weg gemacht, die Karawane der Kinder und Kindeskinde, im Auto, im Flugzeug, in der Bahn und im Bauch.



# 28. Dezember

Sonniger Tag,  
wintermilchblauer Himmel,  
beinahe windstill.  
Kleine, kurze Wellen  
mit glasigen Kämmen.

»Dort, weit draußen, brauen  
sich die Unwetter ... zusammen,  
werden die Wellen mit  
Energie aufgeladen.«  
Kristine von Soden



*D*ann muss ich wohl tot sein, denkt sie. Soeben hat Inge die Augen aufgeschlagen und Schwarz gesehen. Gegenüber ihrem Bett, dort, wo ihr gewöhnlich ihr Gesicht im Wandspiegel begegnet – ein weißer Haarschopf, hellblaue Augen –, erblickt sie nichts als unergründliches Schwarz. Dieses Tuch sagt mehr als tausend Engelszungen. Höllenfeuer. Oder Schmeißfliegen. In den Zimmern der Toten werden seit jeher die Spiegel verhängt, um nicht vom Sog des Jenseits erfasst zu werden und ihnen schlafwandlerisch durch die geöffnete Pforte zu folgen. Wer als Erster hineinblickt, bevor der Verstorbene unter die Erde gebracht ist – versenkt und versiegelt auf Nimmerwiedersehen –, den wird der Tod als Nächsten holen.

Viele Male hat der Spiegel schon Trauer getragen. Die Schwester hat aufgebahrt in der guten Stube gelegen, später Mutter und Vater einträchtig nebeneinander wie selten im Leben, im dämmrigen Schein der Kerzen, im Dunstkreis verwelkender Blumen und ihres Totengeruchs. Die Vorhänge waren fest zugezogen, kein Lichtstrahl störte ihre Ruhe. Nun ist die Welt vor ihr verschlossen, der Spiegel verhüllt worden. Nur ein schmaler Streifen Licht fällt durch den Spalt zwischen den Gardinen. Doch keine Kerze brennt und keine welkende Blume verströmt Trauergeruch. Wahrscheinlich hat noch niemand die Zeit gefunden, sich um Kerzen und Blumen zu kümmern. Sie ist ja noch nicht einmal kalt. Oder? Inge versucht die Hand zu heben, ihren Arm zu befühlen, ein Stück Haut. Die Hand ist zu schwer, der Arm bleiern.

Zu gerne würde sie jetzt einen Blick in den Spiegel werfen, den großen Wandspiegel mit dem wurmstichigen Holzrahmen und den blinden Flecken, der hier hing und die Dinge spiegelte, seit sie in Haus Tide lebte, dem Haus ihrer Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, Ururgroßeltern ... Seit ihrem ersten Tag auf der Welt. Was hat sie schließlich zu verlieren? Gegen die Todesstrafe ist sie nun immun. Doch sie kann weder Tuch noch Geheimnis lüften, nicht einmal den kleinen Finger bewegen.

Es muss Tag sein. Mittag. Ein wintermilchblauer Himmel liegt jenseits des Vorhangs, der kurze Tag geht seinem Höhepunkt entgegen, eine hellgelbe Wintersonne, entschlossen, ihr Letztes zu geben, lässt die durchscheinenden Blätter an den Zweigen leuchten. So war es jedenfalls zuletzt, als sie noch lebte. Als sie mit ihren löchrigen Gartenhandschuhen Tannenreisig in die Zweige des Rosenstocks gehängt hat, um ihn gegen Wind und Frost zu schützen. Sie solle sich die Mühe sparen, haben alle gesagt, von Eis und Schnee keine Spur. Selbst viele Gänse aus dem hohen Norden, die sonst nur Rast machten im Wattenmeer auf ihrem Zug nach Süden, sind in diesem Jahr hiergeblieben. Wie so oft an der Küste und auf den Inseln sind die Weihnachtstage lauwarm gewesen, feucht und nieselig. Aber sie spürte etwas in den Knochen, kommenden Frost und noch etwas anderes, Unbekanntes, gegen das kein Kraut und kein Tannenreisig gewachsen war. Und heute Vormittag hat sie eine Schar Gänse hoch am Himmel gesehen, die sich in einem langen Zug auf den Weg machten, verspätete Winterflüchter nach Süden.

Also hat sie Mulch angehäufelt, Reisig gehängt, sich danach für ein kurzes Nickerchen hingelegt, wie sie glaubte. Tja, so schnell kann's gehen, denkt Inge, da fällt ihr Blick auf das halb volle Glas Himbeersaft auf dem Nachttisch, und sie ver-



spürt ein unwiderstehliches Verlangen, das Glas in einem Zug zu leeren. Sie weiß, wie dieser Saft schmeckt, Wasser mit Sirup gemischt, den sie selbst aus den Beeren gekocht hat. Nach Juli schmeckt er, dem vergangenen und, wie es aussieht, dem letzten in einer langen und doch endlichen Reihe von Julis. Köstlich. Vor allem zusammen mit den Schokodrops, die sie in der Nachttischschublade aufbewahrt. Himmlisch. Wäre da nicht die unerreichbare Schublade. Vielleicht war das die Hölle? Ein Glas Himbeersaft und Schokodrops vor der Nase, und du kannst weder die Arme noch den Kopf heben. Nur sehen und hören, zusehen und zuhören, denken und nachdenken.

Keinesfalls hätte sie gedacht, dass man als Tote immer noch denken würde. Dieser nie versiegende Fluss von Unsinn, der einem durch den Kopf rauschte, wenn der Tag lang war. Und lang würden die Tage werden, wenn das hier alles sein sollte. Über den unerreichbaren Schokodrops und neben dem unerreichbaren Himbeersaft liegt ein aufgeklapptes und nun ebenfalls unerreichbares Buch. Nein, denkt Inge, so geht das wirklich nicht. Ihr Leben mit einem Knall zuzuklappen, gerade, als es so spannend wurde. Das Buch. Und ihr Leben? Mit jedem Tag auf der Welt, nach beinahe achtzig Jahren, schien es ihr bemerkenswerter, das Leben, zart und grausam wie eine Katze. Im Licht betrachtet glatt und geschmeidig, doch ein einsamer Jäger bei Nacht.

Nein, sie, Inge Boysen, wollte noch nicht zugeklappt und beiseitegelegt werden. Wenn auch viele ihrer Tage sich glichen, so wehte doch täglich ein anderer Wind. Und selbst wenn die paar Handvoll Tannenreisig gegen den Frost ihre letzte Tat gewesen sein sollten, wollte sie lieber hier liegen und dem Seewind lauschen, der das an- und abschwellende Brausen der Wellen ins Haus trug, als sich in irgendeinem Himmel in Luft aufzulösen. Würde es vorziehen, als Schemen den Dingen

beizuwohnen, die vor sich gingen hinter dem jahrhundertealten Gemäuer, unter dem tragenden Balken aus dem Mast eines von ihren Vorfahren eigenhändig geplünderten Schiffs.

Dieselben Vorfahren, die das fremde Unglück des gestrandeten Schiffs in das Glück eines eigenen Hauses verwandelten, hatten Haus Tide weit abseits des Dorfes errichtet. Gleich hinter dem Deich an der Seeseite der Insel anstatt im Hafenort an der Wattenseite oder inmitten der Insel auf einer Warft, wie vernünftige Zeitgenossen es taten. Es ging das Gerücht, dass es aufbrausende, eigenbrötlerische Menschen waren, die sich nicht einfügen konnten in die Gemeinschaft. Und dass der Fluch des geraubten Schiffsmasts eines Tages auf die Sünder zurückfallen würde. Bis heute gab es, vielleicht zur Strafe für den Eigensinn, nicht einmal eine befestigte Straße zu ihrem Haus, nur einen staubigen Feldweg.

Doch trotz des Fluchs hat der tragende Balken, der durch die Decke des Erdgeschosses verläuft, ihre Familie bis zum heutigen Tag nicht erschlagen. Aufgehängt soll sich daran einst jemand haben, zweimal vergeblich, bis endlich beim dritten Mal das Seil sein Versprechen hielt. So hat es Engelline erzählt, wenn sie als Kinder zusammen im Alkoven in der Stube lagen, hinter den geschlossenen Holztüren des Schrankbetts. »Immer schnell hindurch unter dem Balken«, hat die Schwester im Dunkeln geflüstert, »und niemals, niemals darunter stehen bleiben!« Denn wenn sie auf der Stelle verweile, wo noch immer, sachte, sachte im Nachtwind der Geist des Erhängten baumle ... Bei Tageslicht wollte Engelline davon nichts wissen, ging Fuß vor Fuß setzend unter dem Holzbalken entlang, verharrte mit triumphierendem Lächeln darunter und sagte »siehste«.

Ach, Engelline. Auch das hast du mir versprochen, bevor du mich alleine hast sitzen lassen im Leben: dass wir uns wieder-

sehen da oben, im himmlischen Alkoven mit den hellblauen Türen, den dicken weißen Wolkenkissen und tausendund-einer Sturm- und Schauergeschichte. Aber nur im Dunkeln hast du es geschworen und niemals bei Tageslicht.

Der Alkoven ist noch da, der Balken, der Spiegel. Doch Engelline ist fort, die im Alkoven träumte, und Großmutter, die sich unter dem Balken des geplünderten Schiffs bekreuzigte, und Mutter, die einst den Spiegel für beide verhüllte. Wohin sind sie verschwunden, die Menschen, die über die Jahre durch diese Räume gingen, und wohin die Spiegelbilder der wechselnden Bühnen und Ensembles? Und wo, wenn man mal fragen durfte, steckten eigentlich die jetzigen Bewohner? Sie hat genug von der Totenstille.

Da dringt die Stimme ihrer Schwiegertochter durch die Wand. Schritte nähern sich, Kerrin geht im Flur auf und ab. »... plötzlich und unerwartet«, sagt sie, »einfach nicht mehr aufgewacht!«

Das Klappern der Absätze auf den Fliesen entfernt sich, kommt zurück. »Jochen«, ruft Kerrin atemlos, »gut, dass ich dich erreiche! Gesa geht nicht ans Telefon.«

Gesa! Auf keinen Fall durften sie Gesa erschrecken, herausreißen aus ihrer aberwitzigen Glückseligkeit, in der sie wie das Kind in ihrem Bauch schwamm. Jung und funkelnd, wie frisch koloriert sah sie aus, ihre Tochter, trotz des Schlammassels, in dem sie steckte und in das sie ihre ganze Familie hineingeritten hatte. Lasst sie doch weiterträumen, unsere Traumwandlerin, die noch früh genug erwachen wird. Sie muss Kerrin zum Schweigen bringen! Aber wie, da sie hier auf Erden keine Stimme mehr hat?

Viel schlimmer als der Durst angesichts des unerreichbaren Himbeersaftes ist die Sorge um ihre unerreichbaren Kinder. Was soll aus ihnen allen werden? Enno, mit dem sie all die Jah-

re unter diesem Dach gelebt und der so vieles hineingesteckt hat in sein Elternhaus, Geld und Geduld, Zeit und Liebe und so manchen ungelebten Traum. In dessen Augen neuerdings Panik aufschien, die er ausknipste, sobald man seinem Blick begegnete. Und ihre Jüngste, Berit, die es vorzog, fern von ihnen ganz für sich zu leben, in einer Straße, in der man die meisten Menschen, denen man begegnete, nicht verstand – genau wie Berit. Und nicht zuletzt Boy, weit draußen auf dem Ozean – erst Haus Tide, dieser Hafen, in den er jederzeit zurückkehren konnte, hatte ihn frei gemacht.

»Wer sagt eurem Bruder Bescheid?«, hört sie Kerrin hinter der Tür. »Auf welchem Meer treibt der sich zurzeit herum?«

Sie alle werden bald kommen, sich im Haus versammeln. Die vier Kinder, die Schwieger- und Enkelkinder, ausnahmslos und ohne die üblichen Lücken, so wie es seit Jahren, vielen Jahren nicht mehr vorgekommen ist, obwohl sie es sich so oft gewünscht hat. Dass sie das noch erleben darf! Unsinn. Darf sie ja gar nicht. Bloß in der Nebenrolle als Leiche. Ach was, eben nicht, auf diese Rolle ist sie nicht vorbereitet, es gab bislang keinerlei Proben. Sie ist noch gar nicht richtig alt und gebrechlich gewesen, und dann gleich tot, die Reihenfolge war ja völlig verkehrt! Immer gab es so viel zu tun, im Haus und im Garten, im Kunstverein, und für jedes halb gelesene Buch wuchsen drei ungelesene nach auf dem wackligen Nachttisch. Sie ist einfach noch nicht dazugekommen, die Dinge zu regeln.

Wie bitte? Du meinst, ich soll mir nicht in die Tasche lügen, Engelline? Weil die Tasche ein Loch hat und die Lüge mir auf die Füße fällt? Na schön. Wenn du es unbedingt wissen musst: Nach all den Nächten des Grübelns sehe ich noch immer keinen Hoffnungsschimmer am Horizont. Und damit meine ich nicht das ewige Leben, Engelline, mir würde